

Der Grabstein von Gubbio

Von Josef Imbach, Rom

Franz von Assisi hat sich öfters in Gubbio aufgehalten. So verwundert es nicht, dass dort schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts zu seinen Ehren ein Kloster gebaut und eine Basilika geweiht wurde. Im Jahre 1618 errichteten die dort ansässigen Franziskanerbrüder das Kirchlein San Francesco della Pace, und zwar genau an der Stelle, an welcher der Überlieferung zufolge der gezähmte Wolf begraben liegt. Tatsächlich kam im Jahre 1900 anlässlich archäologischer Nachforschungen neben dem Kirchlein ein entsprechender Schädelknochen zum Vorschein. Damit schien die Inschrift über dem Eingang des Gotteshauses bestätigt, der zufolge Franziskus im Jahre 1220 mit dem Wolf hier den Friedenspakt geschlossen hatte. Noch heute ziehen zwei Steinplatten im Innern des Kirchleins die Aufmerksamkeit der Gläubigen auf sich, nämlich der Altartisch und der Deckel eines antiken Sarkophags, der ursprünglich das angebliche Grab des Wolfes kennzeichnete. Bei Ersterem hingegen soll es sich um die Steinplatte handeln, auf der Franziskus den Wolf versöhnte. Wie das vor sich ging, weiß die Legende zu erzählen.¹

Etwas Wundersames, was des rühmenden Andenkens würdig ist, geschah bei der Stadt Gubbio. Da war nämlich zu Lebzeiten des seligen Vaters Franz in der Umgegend jener Stadt ein Wolf, der war von schreckhafter Größe und in seinem Hunger von grimmiger Wildheit. Er verschlang nicht nur Tiere, sondern auch Männer und Frauen, sodass er alle Bürger ob solcher Plage in Angst versetzte, und alle gingen bewaffnet, wenn sie die Stadtmauer verließen, als gelte es, einen gefährlichen Krieg zu führen.

Trotz alldem konnten sich die Leute der schrecklichen Wut des Wolfes nicht erwehren, wenn einer dem Zähnefleischenden unglücklicherweise begegnete. Ein solcher Schrecken hatte alle befallen, dass kaum einer sich sicher fühlte, wenn er über das Weichbild der Stadt hinausgehen musste.

Gott aber wollte den Bewohnern der Gegend die Heiligkeit Franzens kundtun. Da nämlich der selige Vater gerade nach Gubbio kam, empfand er Mitleid mit den Leuten und beschloss, dem Wolf entgegenzutreten. Die Bürger sprachen zu ihm: „Hüte dich, Bruder Franz, über das Stadttor hinauszugehen. Der Wolf, der schon viele gefressen hat, wird dich jämmerlich töten.“

Der heilige Franz aber setzte seine Hoffnung auf den Herrn Jesus Christus, der über alles Fleisch gebietet, und so schritt er, nicht mit Schild und Helm gewappnet, sondern unter dem Schutze des heiligen Kreuzzeichens vor das Stadttor und ging dem Wolf ohne Furcht entgegen.

Und siehe, angesichts der vielen Menschen, die von erhöhten Orten aus zuschauten, rannte der schreckliche Wolf mit offenem Rachen auf den heiligen Franz zu. Der selige Vater aber machte über diesem das Zeichen des Kreuzes, und die göttliche Kraft, die von ihm ausging, zähmte den

¹ Von dem grimmigen Wolf, den der heilige Franz zu großer Sanftmut zähmte, in: O. Karrer (Hrsg.), *Franz von Assisi. Legenden und Laude: Fioretti – Die Blütenlegende* (Manesse-Bibliothek der Weltliteratur). Zürich 1945, 329–561. *Der Wolf von Gubbio* (Fioretti, Kap. 21): 451–459.

Wolf; er hielt plötzlich inne, und der schaurig aufgesperrte Rachen schloss sich. Franz rief ihn her und sprach: „Komm zu mir, Bruder Wolf! Im Namen Christi befehle ich dir, weder mir noch sonst jemand einen Harm zu tun!“

Und wunderbar, auf das Kreuzzeichen hin schloss das Untier den wilden Rachen, und wie der Heilige ihm geboten, kam es gesenkten Kopfes heran und legte sich gleich einem Lamme zu seinen Füßen.

Wie er so vor ihm lag, sprach zu ihm der heilige Franz: „Bruder Wolf, du richtest viel Schaden in dieser Gegend an und hast schlimme Übeltaten verbrochen, da du Gottes Geschöpfe erbarmungslos umgebracht hast. Und nicht nur unvernünftige Tiere tötest du, sondern, was schlimmer ist, du wagst es, Menschen, nach Gottes Bilde geschaffen, umzubringen und zu verschlingen! Darum verdienst du, dass man dich als Räuber und bösen Mörder einem schrecklichen Tod überliefert. Alle klagen mit Recht über dich und sind dir böse, und die ganze Gegend ist dir Feind. Aber jetzt, Bruder Wolf, will ich zwischen dir und den Leuten Frieden machen. Es darf keinem mehr ein Leid von dir geschehen, und sie sollen dir alle vergangenen Missetaten erlassen, und weder Menschen noch Hunde sollen dich weiter verfolgen.“

Da gab der Wolf mit Bewegungen des Schwanzes und der Ohren, mit Gebärden und Kopfnicken zu erkennen, dass er auf den Vorschlag des Heiligen eingehe, worauf dieser, fortfahrend in seiner Rede, beifügte: „Bruder Wolf, weil du damit einverstanden bist, diesen Frieden zu schließen, verspreche ich dir: Ich will dir, solange du lebst, durch die Leute dieser Gegend deine tägliche Kost verschaffen. Du wirst keinen Hunger mehr leiden müssen; denn ich weiß sehr wohl, du tust alles Schlimme nur vom Hunger getrieben. Aber weil ich, mein Bruder Wolf, dir solche Gunst erwirke, musst du mir auch versprechen, dass du nie wieder einem Tier oder Menschen ein Leid zufügst. Versprichst du mir das?“

Der Wolf gab durch Kopfnicken deutlich zu erkennen, dass er damit einverstanden sei. Darauf sprach der heilige Franz: „Bruder Wolf, du musst mir ein Pfand geben, dass ich mich auf das, was du versprochen hast, verlassen kann.“ Und der heilige Franz streckte seine Hand aus, um das Pfand der Treue entgegenzunehmen; und der Wolf hob die rechte Tatze und legte sie zutraulich und sanft in die Hand des heiligen Franz. Damit gab er ihm das Zeichen der Treue, so gut er's vermochte.

Zuletzt sprach der Heilige: „Bruder Wolf, ich befehle dir im Namen des Herrn Jesus Christus, komm nun ohne Bangen mit mir zu den Häusern der Menschen, damit wir im Namen des Herrn diesen Frieden besiegeln!“ Und der Wolf gehorchte und folgte dem heiligen Franz gleich einem sanften Lamme.

Wie das die Leute sahen, waren sie aufs Höchste verwundert, und sogleich ging die Neuigkeit durch die ganze Stadt, sodass alle, Männer und Frauen, Groß und Klein, auf dem Stadtplatz zusammenkamen, wo sich der Heilige mit dem Wolf befand. Vor der zahlreichen Menge des Volkes hielt der heilige Franz eine wundersame Predigt und schloss: „Höret denn, meine Lieben, dieser Bruder Wolf, der vor euch steht, hat mir versprochen und mir ein Treupfand gegeben, dass er Frieden mit euch schließen will. Niemandem von euch wird er ferner ein Leides tun, sofern auch ihr ihm versprecht, für seinen täglichen Unterhalt aufzukommen. Ich verbürge mich für Bruder Wolf, dass er den Friedensvertrag getreulich achten wird.“

Da versprachen alle Versammelten mit lautem Zuruf, sie wollten fortan den Wolf ernähren. Und der Wolf lebte noch zwei Jahre und ließ sich von Tür zu Tür die Nahrung geben, ohne jemand ein Leid zu tun; und auch die Leute taten ihm nichts zu Leide und fütterten ihn freundlich. Und sonderbar, nie bellte ein Hund gegen ihn.

Schließlich starb Bruder Wolf an Altersschwäche. Die Bürgersleute waren über seinen Tod sehr traurig. Denn wenn er so friedlich und in sanfter Geduld durch die Stadt ging, erinnerte er sie an die wundersame Tugend und Heiligkeit des seligen Franz. – A laude di Cristo. Amen.

A laude di Cristo, zu Lob und Ehren unseres Herrn Jesus Christus also wurde diese Geschichte aufgeschrieben, wenn wir denn den Schlusssatz buchstäblich und den Chronisten beim Wort nehmen wollen. Aber so ganz wörtlich scheint das nicht einmal der Erzähler selbst verstanden zu haben. „Wundersam“ nennt er das Ereignis, das er für die Nachwelt überliefert. Immer wieder ist da die Rede vom „heiligen Franz“ und vom „seligen Vater“; von ihm wird gesagt, dass er seine ganze „Hoffnung auf den Herrn Jesus Christus setzt“, dass er mit dem Kreuz in der Hand und mit einem Gebet auf den Lippen ungeachtet der „schrecklichen Wut“ des Wolfes diesem entgegentritt und bewirkt, dass das „Untier“ sich in ein „Lamm“ verwandelt. Und woran erinnert der Wolf die Bewohner von Gubbio, wenn er nach seiner Bekehrung „friedlich und in sanfter Geduld“ durch die Stadt geht? Woran denken die späteren Generationen, wenn sie einander immer neu diese Geschichte vom Wolf erzählen, gegen den „nie ein Hund bellte“, nachdem der „selige Vater Franz“ ihn bezähmt hatte „im Namen Christi“? Richten sich dabei ihre Gedanken auf Gottes wundersames Wirken? Auf den Herrn Jesus Christus? Auf den Mann aus Nazaret, der die Friedliebenden selig preist? Dem Chronisten zufolge denken sie vielmehr „an die wundersame Tugend und Heiligkeit des seligen Franz.“ – *A laude di Cristo*?

Wohl eher *A laude di Francesco*, zu Lob und Ehren des seraphischen Vaters, hat der Chronist diese Episode aufgezeichnet! Denn – und davon spricht jeder Abschnitt und jede Zeile – *seinen* Ruhm galt es zu mehren, *seinen* Namen zu ehren, *sein* Gedächtnis wach zu halten, in der Hoffnung, dass dabei ein kleiner Lichtglanz auch über seine Jünger sich ergieße.

Wolf oder Wölfin?

Auffallenderweise scheinen die ersten Biografen des heiligen Franz die Überlieferung vom befriedeten Wolf nicht zu kennen. Jedenfalls findet sich nicht die geringste Spur davon in ihren Schriften. Erstmals erwähnt wird die wundersame Begebenheit in der Legendensammlung eines unbekannten Verfassers, die dieser in den Jahren 1322–1329, also ziemlich genau ein Jahrhundert nach dem Tod des Heiligen, zusammenstellt und unter der Bezeichnung *Fioretti* in Umlauf bringt. Wie der Titel sagt, handelt es sich dabei um einen Blütenkranz aus erbaulichen Geschichten und erhebenden Erzählungen, den die schlichte Volksfrömmigkeit dem Poverello gewunden hat. Diese Schilderungen sind von einer entwaffnenden Unmittelbarkeit; einzelne Episoden wie etwa die Vogelpredigt oder die Zähmung des wütenden Wolfes werden mit ihrer Tiefe und Anschaulichkeit höchsten dichterischen Ansprüchen gerecht. In fast allen Erzählungen findet sich jene Mischung von Naivität und Gläubigkeit, die nichts mit arglosem Aberglauben zu tun hat, sondern von einem feinen Gespür für das

Stimmige und Wesentliche zeugt. Hier erzählt das Volk dem Volke, und wer diese Geschichten hört, hört gleichzeitig heraus, dass sie viel mehr bedeuten, als was sie sagen. Wie der Wind die Saiten einer Harfe leise zum Schwingen bringt, so berühren die *Fioretti* die Seele und wecken Empfindungen, welche sich genauso wenig in Worte fassen lassen wie die Visionen der Mystiker und die Gesichte der Seherinnen.

Gerade deshalb besteht gleichzeitig die Gefahr, dass man sich bei der Lektüre auf das Erbauliche und Beschauliche beschränkt. Die frommen Schilderungen passen dann bestens zu jener noch immer verbreiteten Vorstellung, nach welcher der kleine Kaufmannssohn aus Assisi lediglich ein naturseliger Schwärmer und unbeschwerter Spielmann Gottes war, ein Gottesnarr eben, der den Tauben Nester baute, den Spinnen ihre Netze flickte und den Vögeln predigte, die schon damals geduldiger zuhörten als die geplagten Christenmenschen. Eine Geschichte wie die von dem grimmigen Wolf, der sich von der Sanftmut und Herzenseinfalt des Poverello besiegen lässt, fügt sich dann nahtlos in dieses Bild.

Zu diesem Bild wiederum passt, dass jene, welche daran gemalt haben und weiterhin daran malen, um alles in der Welt beweisen wollen, dass es den Tatsachen entspricht. Wie aber lässt sich Derartiges belegen? Indem man darauf verweist, dass der einfache, von keinerlei theologischen Spekulationen verdorbene Volksglaube seit jeher einen wachen Sinn entwickelt habe für das Wahre, das Echte, das Unverfälschte. Wo aber findet sich dieses Unverfälschte, Echte und Wahre? Vorzugsweise in den Legenden. Und was ist das Wichtigste an den Legenden? Doch wohl der historische Kern, den sie allesamt enthalten!

Zu welch schalen Ergebnissen eine solche Sicht führt, dokumentiert ein Franziskaner aus dem (heute erloschenen) Zweig der Reformaten in seiner 1886 erschienenen Schrift *Die wundersamen Taten des heiligen Franziskus in Gubbio*.² Zunächst empört sich der gelehrte Minderbruder darüber, dass manche das Wolfswunder überhaupt anzuzweifeln wagen. Dass die ersten Lebensbeschreibungen des Franziskus darüber nichts berichten, versteht sich für ihn von selbst, da bekanntlich kein Biograf sämtliche Ereignisse aus dem Leben des Heiligen aufgezeichnet hat. Uneinsichtige werden überdies darauf hingewiesen, dass der Grabstein des Wolfes in Gubbio noch immer zu sehen ist. Wo sich aber ein solcher Grabstein findet, muss auch ein Wolf begraben sein. Ein Wolfsggrab wiederum konnte nur errichtet werden, weil die Bestie sich bekehrt hatte – oder wäre vielleicht denkbar, dass man irgendeinem streunenden Ise-

² Vgl. Diego dalle Grotte di Castro, *Meraviglie di San Francesco in Gubbio*, Gubbio 1886, 31–37. – Die Reformaten (OFMRef) sind 1532 aus dem Zweig der Minderbrüder der regulären Observanz hervorgegangen und wurden 1897 von Papst Leo XIII. zusammen mit anderen kleineren franziskanischen Gruppierungen in den Orden der Minderbrüder (OFM) integriert.

grim ein Begräbnis bereitete?! Außerdem, so der fromme Forscher, legen in Gubbio zahlreiche Gemälde und Fresken davon Zeugnis ab, dass die Begebenheit sich tatsächlich wie in den *Fioretti* geschildert ereignet hat. Deshalb wendet sich der geschichtskundige Franziskusjünger vehement gegen eine allegorische Interpretation, nach welcher es sich (wie manche mutmaßen) bei dem ‚Wolf‘ in Wirklichkeit um eine Dirne handelte, die sich auf die Predigt des Franziskus hin bekehrt habe. Wann aber – dies der gewichtigste Einwand gegen diese Deutung – „hat man je gehört, dass eine Buhlerin Männer verschlingt? Und dass diese zu den Waffen greifen müssen, um sich eines liederlichen Frauenzimmers zu erwehren? Wie sollte denn ein feiges Weib nur fähig sein, eine ganze Stadt in Angst und Schrecken zu versetzen!“³ Zu guter Letzt beteiligt sich der gelehrte Klostermann noch an einem Streit, der allerdings, Gott sei’s gedankt, nicht mit Schwertern und Schildern, sondern bloß mit Gänsefedern und Federkielen ausgetragen wurde. Dabei ging es um die heikle Frage, ob das gezähmte Untier nun ein Wolf oder eine Wölfin war. Nachdem der Verfasser die einschlägigen Darstellungen in den Kirchen von Gubbio etwas genauer betrachtet hat, meint er, mit einiger Sicherheit sagen zu können, dass es sich bei der Bestie um eine Wölfin handelte. 1886, als diese Erkenntnis im Druck erschien, feierte Sigmund Freud gerade seinen dreißigsten Geburtstag.

Verfremdung?

Wer sich für Legenden nur interessiert, um einen möglichen historischen Kern zu ermitteln, sollte der Poesie nicht weiteren Schaden zufügen, sondern sich besser mit Dingen befassen, bei denen bloß die harten Fakten zählen, beispielsweise mit Statistiken oder mit Bankgeschäften.

Mehr Gespür für das eigentliche Anliegen der Wolfslegende bewiesen gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwei noch heute oft zitierte Franziskus-Forscher, nämlich der Franzose Paul Sabatier und der Däne Johannes Jörgensen.⁴

Für Jörgensen, der seine Lebensbeschreibung im Jahre 1907 veröffentlichte, ist der Wolf von Gubbio eine literarische Verhüllung einer von Franz herbeigeführten Verwandlung eines böartigen Ortstyrannen in einen edelmütigen Bürgermeister. Die allegorische Verfremdung erklärt Jörgensen aus der Rücksicht, welche der Erzähler auf die Empfindsamkeit der Feudalherren genommen habe.

³ Ebd., 36.

⁴ Deutsche Übersetzungen: P. Sabatier, *Das Leben des heiligen Franz von Assisi*. Zürich 1919; J. Jörgensen, *Der heilige Franz von Assisi*. München 1952.

Sabatier, dessen Studie im Jahre 1894 erschien, sieht in der Legende eine narrative Ausgestaltung einer anderen Geschichte aus den *Fioretti*, welche von der Bekehrung dreier Räuber handelt⁵, in der sich ihrerseits konkrete Erfahrungen des heiligen Franz widerspiegeln.

Eines Tages kommen drei Räuber zur Behausung der Brüder und wollen den Guardian zwingen, ihnen zu essen zu geben. Doch der verjagt sie unter Schmäh- und Schimpfreden. Kurz darauf kehrt Franz mit einer Tasche voll Brot und einer Flasche Wein vom Bettelgang zurück. Als der Guardian ihm voller Stolz erzählt, wie er die Räuber verjagt hat, bekommt er einen scharfen Verweis: Er habe sich unfrohm benommen; Sünder würden eher durch Sanftmut denn durch Drohungen zur Besinnung gebracht. „Du nimmst sofort diese Tasche voll Brot und das Korbfläschchen mit Wein, das ich erhalten habe, und mit eifrigem Suchen wirst du den Räubern über Berg und Tal nachgehen, bis du sie findest, und wirst ihnen alles Brot und den Wein in meinem Namen anbieten, vor ihnen dich niederwerfen und sie demütig um Entschuldigung bitten wegen deiner Unfreundlichkeit und Härte. Dann bittest du sie in meinem Namen, sie möchten fernerhin nicht mehr so üble Dinge aushecken, sondern Gott fürchten und den Menschen nicht wehtun. Wenn sie dies erfüllen wollten, so wolle ich jederzeit dafür sorgen, dass sie nicht Mangel am Nötigen leiden. Dann, wenn du ihnen dies in aller Demut gesagt hast, kehre heim!“ So viel Nachsicht führt zur Einsicht. Noch während die Räuber die von Franz geschickten Gaben verzehren, beschließen sie, den Heiligen aufzusuchen und in seiner Gemeinschaft um Aufnahme zu bitten.

Gelegentlich wurde auch vermutet, dass die Wolfslegende eine Paraphrase der Geschichte von den bösen Geistern darstelle, welche die Niederlassung von Portiuncola belagern.⁶ Allerdings vermag keiner von diesen Aberggeistern in das Haus einzudringen, weil die Brüder ein überaus heiliges Leben führen. „Nach einiger Zeit aber fand sich ein Bruder, von zorniger Ungeduld erregt, und schürte gehässige Intrigen gegen einen der Gefährten; und weil hierdurch die Pforte der Tugend aus den Angeln gehoben und der Eingang für das Böse freigelegt war, konnte der Teufel hereinkommen.“ Franziskus jedoch – und hier besteht nun tatsächlich eine gewisse sachliche Querverbindung zur Wolfslegende – bemerkt, „dass der Wolf sich an eines seiner Schäflein heranmacht, um es zu verschlingen“. Er lässt den Fehlbaren rufen, der daraufhin in sich geht. „Wie sich das Schäflein dem Rachen des grausamen Untiers entrissen fühlte, dankte es Gott und dem seligen Franz und verharnte von nun an, dank

⁵ Vgl. Karrer, 481–487 (Fioretti, Kap. 26: *Wie der heilige Franz drei Räuber bekehrte*); das folgende Zitat: 483f. – Die gleiche Episode wird, allerdings in etwas anderer Form, noch in einer weiteren Quelle, im *Speculum Perfectionis* (Spiegel der Vollkommenheit, Kap. 66) erwähnt.

⁶ Vgl. die Hinweise bei Karrer, 783. Die Legende selbst: *Fioretti*, Kap. 23: *Böse Geister belagern das Haus von Porziuncola*, 463–467; dort auch die folgenden Zitate.

der Verdienste seines Hirten, in einem frommen Wandel bis zu seinem Lebende.“

Beweisen lässt sich keine der drei Lesearten. Fest steht hingegen, dass in jeder von ihnen ein existenzieller biografischer Hintergrund durchscheint, der uns den Zugang zur Wolfslegende erleichtert.

Erfahrungseinsichten

„Etwas Wundersames“ sei er im Begriffe zu berichten, sagt der Chronist, bevor er mit seiner Erzählung beginnt. Die meisten Leser und Leserinnen werden ihm zustimmen, noch bevor sie mit der Lektüre zu Ende sind. „Von schreckhafter Größe“ und in seinem Hunger „von grimmiger Wildheit“ ist der Wolf, der eine ganze Stadt und deren Umfeld bedroht. Wehren können sich die Bewohner nur mit Waffen. Und wer bewaffnet geht, hat Übles vor – oder hat Angst.

Es ist dies eine Situation, welche Franziskus selber nicht fremd war. Seit seiner Geburt im Jahre 1182 liegt seine Heimatstadt mit dem benachbarten Perugia in blutiger Fehde um die wirtschaftliche Vorherrschaft. Überfälle, Schlägereien, regelrechte Schlachten gehören zum Alltag. Aber auch in Assisi selber herrscht Kampfstimmung. Die *Majores*, die auf den Kaiser vereidigten Edelleute, unterdrücken die *Minores*, die aufstrebende Bürgerschaft. Diese macht sich im Jahre 1200 die Abwesenheit des Herzogs von Spoleto, des Deutschen Konrad von Irslingen, zu Nutze, stürmt die Zwingburg über der Stadt, zerstört die Festung, ruft die Republik Assisi aus und metzelt die Adeligen nieder, sofern ihnen nicht die Flucht gelingt. Zwei Jahre später zieht die Bürgerwehr von Assisi gegen Perugia ins Feld und erleidet beim Ponte San Giovanni eine vernichtende Niederlage. Franziskus, der bei dem Unternehmen dabei ist, verbringt fast ein Jahr als Kriegsgefangener in einem dunklen Verlies in Perugia. Kaum zurück in Assisi, denkt er schon wieder an Krieg. Im Sommer 1204 zieht es ihn hinunter, nach Süden, wo er sich dem Anführer der päpstlichen Truppen, dem siegreichen Walter von Brienne, anschließen will, dessen Söldner in Apulien herumlümmeln und die Bauern schikanieren. Schon in Spoleto überfallen ihn Zweifel, gerät er ins Nachdenken, gleicht er immer mehr dem Ritter von der traurigen Gestalt – und kehrt um. Er hat genug von den Schlächtereien. Später wird er seinen Gefährten sogar verbieten, bei ihren Wanderungen einen Stock zu benützen, weil der als Waffe dienen könnte.

Wer dem Feind mit einer Waffe in der Hand entgegentritt, muss auf- und nachrüsten – und das gilt gleicherweise für den Gegner. Wenn der Erstere knurrt, wird der Letztere mit den Zähnen fletschen, der Erste wird zum Stock greifen, der Zweite sich eine Axt besorgen... „Bewaffnet“ nur wagen sich die Bewohner von Gubbio ins Freie, den Wolf bedrohend. „Zähnefletschend“

streift der Wolf durch die Gegend, Panik verbreitend. Bedarf da das Symbol der Stadtmauer noch eigens der Deutung? Angesichts dieser Lage gibt es nur ein Hier oder ein Dort, ein Diesseits oder ein Jenseits, ein Entweder oder ein Oder – bis einer auf den verrückten Gedanken verfällt, die Waffen zu Hause und die Mauer hinter sich zu lassen.

Der Anblick des Kreuzes schon zähmt den Wolf. Der Legendendichter mag damit die „göttliche Kraft“ gemeint und an ein Wunder gedacht haben. Das eigentliche Wunder aber besteht doch wohl darin, dass ein Mensch plötzlich erkennt, dass diese ganze irrsinnige Geschichte nur so lange dauern kann, als sich alle an die Spielregeln halten.

Dabei verhält es sich keineswegs so, dass Franz sich passiv verhält. Täte er dies, so wäre er schlicht von Sinnen. Vielmehr *begründet* er sein ungewöhnliches Verhalten, wobei er selbst auf verbale Gewalt verzichtet. Seine Rede ist getragen vom Vertrauen auf die Einsicht dessen, dem es, überrascht von so viel Beherztheit, die Sprache verschlägt, oder, wie die Legende sagt, von Zutrauen zu dem, der vor Überraschung seinen „wilden Rachen“ schließt. Nicht mit Duldermiene tritt Franz dem Wolf entgegen, sondern furchtlos und energisch: Du bist ein „Räuber und Mörder“; was du dir herausnimmst, ist mehr als bloßer Mundraub, und deshalb würdest du verdienen, dass man dich dem Tod überliefert! Nichts wird verharmlost, nichts unter den Tisch gewischt, nichts unter den Teppich gekehrt. Aber? Aber es wird auch nicht verschwiegen, dass, weil alle sich streng an die Regeln dieses unseligen Gesellschaftsspiels gehalten haben, gewisse Sachzwänge eingetreten sind, und auch dass mildernde Umstände vorliegen. „Ich weiß sehr wohl, du tust alles Schlimme nur vom Hunger getrieben.“ Im Klartext: Du bist der böse Wolf nur, weil die Bewohner von Gubbio keine Unschuldslämmer sind. „Ich will dir“, sagt Franz, „solange du lebst, durch die Leute dieser Gegend deine tägliche Kost verschaffen.“ Zur Erinnerung: Das Gleiche hatte Franz auch den drei Räubern versprochen. Und wie diesen gewährt der Heilige auch dem Wolf Amnestie. Wohl ist damit eine Bedingung verbunden, die sich allerdings von selbst versteht, nämlich, „dass keinem mehr ein Leid geschehen darf“. Aber von einer Strafe ist nicht die Rede, begreiflicherweise. Im Unterschied zur Sühne eignet der Strafe etwas Äußerliches. Sie besteht immer in einer Sanktion, die über die Schuldigen verhängt wird, sei es um der abschreckenden Wirkung willen, sei es, um das Verlangen nach Gerechtigkeit zu stillen. Die Sühne hingegen besteht in der Auseinandersetzung mit einer Schuld, in deren Aufarbeitung und in der Wiedergutmachung, und wird von den Schuldigen selber geleistet. Welchen Sinn aber hat die Strafe noch, wenn der Wille vorhanden ist, diese Voraussetzungen zu erfüllen? Redet der barmherzige Vater in Jesu gleichnamigem Gleichnis (Lukasevangelium, 15,15–32) vielleicht von Strafe, als der verloren geglaubte Sohn einsichtig und voll Reue zu ihm zurückfindet?

Wie kommt der Wolf dazu, seinen Sinn zu ändern? Sicher geschieht dies nicht aus der Überraschung heraus, dass einer ihm waffenlos entgegenkommt. Dieser Anblick bewirkt bloß, dass „sein schaurig aufgesperrter Rachen“ sich schließt. Mit anderen Worten, was er gerade erlebt, macht ihn fassungslos. Die Reaktion ist Verblüffung, aber noch keine Sinnesänderung. Man könnte auch andersherum fragen: Warum kann Franz dem Wolf entgegentreten? Wie findet er den Mut dazu? Offenbar ist es nicht sein Gottesglaube allein, der ihn zu diesem Schritt bewegt; es hätten ja sonst auch die Gottesfürchtigen unter den Bewohnern von Gubbio auf den gleichen Gedanken kommen können.

Wie kommt der Wolf dazu, seinen Sinn zu ändern? Warum kann Franz dem Wolf entgegentreten? Die Antwort auf beide Fragen ist die gleiche. Und sie liegt auf der Hand. Während der Erzähler selber den Wolf als *lupo terribile*, als „Untier“, bezeichnet, und die Bewohner der Stadt ihn als Ungeheuer betrachten, spricht Franz ihn – und zwar gleich neun Mal! – als *frate lupo*, als „Bruder Wolf“ an, eine Qualifizierung, die sich der Erzähler ganz am Schluss selber zu Eigen macht („Schließlich starb *Bruder Wolf* an Altersschwäche“), gerade als hätte er seinerseits eine Lehre gezogen aus dieser Geschichte.

Konflikte sind unvermeidbar. Sie entstehen im privaten Leben und im öffentlichen Bereich. Mauern sind schnell errichtet, die Waffen leicht zur Hand. Im Grunde hat man dann nur die Wahl zwischen dem Gleichgewicht der Kräfte und dem Schwergewicht des Vertrauens. Wer auf Letzteres setzt, kommt nicht darum herum, den ersten Schritt zu tun. Das gelingt wohl nur, wenn man selbst im Gegner und in der Feindin den Bruder oder die Schwester sieht.

Dass Franziskus das erkannt hat, belegt eine kurze Stelle aus seiner ersten Ordensregel, die er im Jahre 1221 für seine Gefährten verfasste: „Und mag zu ihnen [den Brüdern] kommen, wer da will, Freund oder Feind, Dieb oder Räuber, sie sollen ihn voll Güte aufnehmen.“⁷ Wenn die Legende vom gezähmten Wolf einen historischen Kern enthält, dann ist er hier zu finden. Dass sie eine zeitlose Wahrheit enthält, beweist die Tatsache, dass von einem, der 1700 Jahre früher und zehntausend Kilometer von Assisi entfernt lebte, Ähnliches erzählt wird: „Der Erleuchtete spricht: Auf der Berghalde weilend, zog ich Löwen und Tiger durch die Kraft der Freundschaft zu mir. Von Löwen und Tigern, von Pantheren, Bären und Wölfen, von Antilopen, Hirschen und Ebern umgeben, lebe ich im Wald. Kein Wesen erschrickt vor mir, und auch ich bin bar jeglicher Furcht vor allem Lebendigen.“⁸

⁷ Franz von Assisi, *Die nicht bestätigte Regel des Minderbrüderordens* (Kap. 7), in: K. Eßer – L. Hardick, *Die Schriften des heiligen Franz von Assisi*. Werl 1956, 51–77; 58f.

⁸ Zit. A. Holl, *Der letzte Christ*. Stuttgart 1979, 184.

Die subversive Lebenskraft

Bisher haben wir die ganze Legende auf der Objektstufe betrachtet. Wenn ich von der Objektstufe rede, meine ich damit, dass die einzelnen auftretenden Gestalten als individuelle Wesen gesehen werden. Dies bedeutet, dass ich mich mit meinen Gefühlen und Erfahrungen und Fragen in der einen oder anderen Person wiederfinde, mich für sie entscheide und mich mehr oder weniger bewusst mit ihr identifiziere.

Anders verhält es sich, wenn ich eine Erzählung subjektstufig interpretiere. Auf der Subjektstufe repräsentieren die einzelnen Figuren, aber auch Tiere, Pflanzen oder Symbole jene Neigungen, Charaktereigenschaften und Handlungsmuster, die mir selber eigen sind und die mein Denken prägen und mein Tun bestimmen.

Subjektstufig gesehen gehören die beiden von Franziskus miteinander versöhnten Parteien, nämlich der Wolf und die Bevölkerung von Gubbio, zusammen. Bei näherem Hinsehen erweist sich nämlich, dass der erste Eindruck, den die Lektüre dieser Legende hinterlässt, trügt. Nur scheinbar verhält es sich so, dass die Bewohner im Recht sind, weil hier gute Menschen gegen einen bösen Wolf kämpfen. Der Wolf hat genauso eine Daseinsberechtigung wie die Leute von Gubbio. Wenn Franziskus sagt, dass der Wolf „Gottes Geschöpfe erbarungslos“ umbringt, so stellt er sich damit zweifellos hinter die Bürgerschaft. Allerdings darf man nicht übersehen, dass er dieses Urteil sofort relativiert und gleichzeitig auch für den Wolf Partei ergreift, indem er ihm zugute hält, dass er „alles Schlimme nur vom Hunger getrieben“ tut. Wenn wir genau hinschauen, bemerken wir schnell, dass der Wolf und die Bevölkerung sich gar nicht wesentlich voneinander unterscheiden. Beide liegen miteinander im Streit, und zwar in einem Streit auf Leben und Tod. Beide sind bewehrt; der Wolf zeigt „zähnefletschend“ seinen „wilden Rachen“, während die Leute sich nur noch „bewaffnet“ vor die Stadtmauer wagen. Beide sind auf der Hut und fürchten sich voreinander. Sie meiden einander, wenn Gefahr droht und greifen einander an, wenn sie eine Chance sehen, den Feind zu vernichten. Die Bevölkerung und der Wolf stehen also gewissermaßen für *ein und dieselbe Person*. Wölfe sind eben auch nur Menschen. Und Menschen verhalten sich leider oft wie Wölfe. Tiefenpsychologisch ausgedrückt: Der Wolf hat die Funktion des Schattens. Und die Abwehrmechanismen, die eine Person entwickelt, um den Schatten nicht zu sehen, erinnern an den Stadtwall, hinter dem sich die Bürgerschaft von Gubbio verschanzt.

Schatten meint hier jene unterdrückten und verdrängten („gleichgeschlechtlichen“) Eigenschaften, die im Unbewussten ihr heimliches Wesen treiben.⁹

⁹ Handelt es sich um gegengeschlechtliche Eigenschaften, die wir verdrängen, weil wir sie als unangemessen betrachten, sprechen wir vom *Animus*, bzw. von der *Anima*.

Abgelehnt werden diese Eigenschaften, weil sie mit den übrigen, mehr oder weniger bewusst gewählten, unverträglich erscheinen. In gewisser Weise ist der Schatten also der dunkle Bruder beziehungsweise die dunkle Schwester unseres Ich, wobei zwischen dem persönlichen Schatten und dem kollektiven Schatten zu unterscheiden ist. Ein geradezu klassisches Beispiel dafür findet sich in Goethes *Faust*. In der Szene vor dem Tor gesteht Faust seinem Famulus, dass es ihn rauschhaft drängt „zu neuem bunten Leben“. Famulus Wagner („Ich hatte selbst oft grillenhafte Stunden, / Doch solchen Trieb hab ich noch nie empfunden.“)¹⁰ verkörpert den persönlichen, Mephisto hingegen den kollektiven Schatten Fausts. Die Gegenüberstellung von Ich und Schatten taucht in der Mythologie und in der Literatur häufig auf; Beispiele dafür sind die Geschwisterpaare Romulus und Remus, Kain und Abel, Rahel und Lea. In der modernen Literatur wird, wie der „Schattenbruder“ in E. T. A. Hoffmanns *Elixieren des Teufels* zeigt, das Thema des Schattens seit langem thematisiert. In Dostojewskis Roman *Die Brüder Karamasow* begegnet Iwan seinem Schatten im Fiebertraum in der Gestalt des Teufels. In *Der Idiot* tritt der Wüstling Rogoschin als Gegenspieler des arglosen Fürsten Myschkin in Erscheinung, während *Narziss und Goldmund* in Hermann Hesses gleichnamigem Roman die Zerrissenheit zwischen Geistigkeit und Sinnlichkeit verkörpern. Psychologisch gesehen ist allerdings stets von einer einzigen Person die Rede, welche ihren Schatten weder akzeptiert noch integriert hat und sich deshalb als zwiespältig erlebt.

Offenbar neigen wir dazu, unseren Schatten zu verleugnen, weil wir die Eigenschaften, die wir an uns nicht bejahen können, als peinlich empfinden. Wir ziehen es vor, im Schatten unseres Schattens zu leben. Dennoch lässt sich nicht vermeiden, dass wir von unserem Schatten immer wieder einmal eingeholt werden, so etwa, wenn wir, ganz entgegen unserem Willen und unseren Absichten, die Kontrolle über uns verlieren. So kann es geschehen, dass wir im Affekt oder aus Aggressivität einen Menschen, den wir eigentlich ganz gut mögen, anschreien, beleidigen oder demütigen. Hinterher sind wir dann verwundert, dass wir uns derart vergessen konnten. Und sagen uns wohl im Stillen: Wie war das bloß möglich? Das war nicht ich. Aber wer denn sonst?

Solange wir nicht fähig sind, zu unserem Schatten zu stehen, zielen unsere ganzen Anstrengungen darauf, ihn zu verdrängen. Das hat unter anderem zur Folge, dass wir andere Menschen aufgrund eben jener Eigenschaften ablehnen, die wir an uns selber nicht ausstehen können – und so in den anderen letztlich uns selber bekämpfen. Auf diese Weise bringen wir unsere ganze Kreativität zum Ersticken. Solange es uns nicht gelingt, unseren Schatten gleichsam bei der Hand zu nehmen, versperrt er uns den Weg zu den in unserem Unbewussten brachliegenden schöpferischen Fähigkeiten. Menschen, die ihren Schatten und

¹⁰ J. W. von Goethe, *Faust I*, Verse 1121 und 1000f.

damit einen wesentlichen Teil von sich selber verleugnen, stehen unter einem permanenten Druck. Ihr geistiges Niveau ist, wie Jolande Jacobi bemerkt, „keineswegs etwas natürlich Gewachsenes, sondern vielmehr ein künstlich erzwungenes und gewaltsam aufrecht erhaltenes Gerüst und läuft ständig Gefahr, schon unter der geringsten Belastung einzubrechen. Wir sehen, wie diese Menschen Mühe haben oder überhaupt unfähig sind, zu ihrer inneren Wahrheit zu stehen, eine richtige Beziehung einzugehen oder eine lebendig durchpulsste Arbeit zu leisten, und wie sie sich immer stärker in den Fangarmen der Neurose verstricken, je mehr Verdrängtes sich ihrer Schattenschicht auflagert.“¹¹

Bezüglich dieser Problematik kann uns die Legende vom gezähmten Wolf ein paar wichtige Einsichten vermitteln. Dabei ist allerdings zu beachten, dass der Wolf ein ambivalentes Symbol darstellt.¹²

In seinem negativen Aspekt verkörpert der Wolf das Böse schlechthin. In der germanischen Mythologie erscheint er als Begleiter Wotans, des Gottes der Winde und der Schlachten und des Totenreiches. Gleichzeitig herrscht dort die Vorstellung, dass das Ende der Welt gekommen ist, wenn der Fenriswolf sich losmacht und Sonne und Mond und Götter verschlingt. Im Alten Rom ist der Wolf dem Kriegsgott Mars zugehörig. Auch im Hinduismus begegnet man ihm in der Gesellschaft Schrecken erregender Gottheiten. In den Sagen vieler Völker gilt er als Sinnbild des Krieges und der Aggression. Dieser destruktive Aspekt kommt auch darin zum Ausdruck, dass Hades, der Fürst der Unterwelt, einen Mantel aus Wolfspelz trägt. Der reißende Wolf verkörpert Rücksichtslosigkeit und Brutalität, aber auch unersättliche Gier, worauf der Ausdruck *Wolfshunger* hindeutet, sowie der Umstand, dass im Englischen *wolf* auch als Verb gebraucht wird, in der Bedeutung von *gierig verschlingen* (wörtlich: *wolfen*). Daneben wird freilich übersehen, dass der Wolf außerdem einen positiven, geistverwandten Aspekt repräsentiert. Da er in der Dunkelheit gut sieht, und wegen seiner erstaunlichen natürlichen Intelligenz, kannte man ihn in Nordeuropa auch als lichthaftes Symbol. In der griechischen Mythologie gehört der Wolf zum Sonnengott Apoll, dem Bewusstseinsprinzip. Im Fernen Osten verehrte man ihn als himmlisches Wesen, bei den Mongolen als Ahnvaater des Dschingis-Khans, bei den Chinesen als Wächter des Himmelspalastes. Die legendäre Wölfin, welche Romulus und Remus säugte, gilt als Sinnbild lebensspendender animalischer und chthonischer Mächte.

Dieser Befund zeigt, dass das, was wir als Schatten *betrachten*, nicht notwendigerweise oder zumindest nicht ausschließlich negativ zu bewerten ist. Das gilt auch für den Wolf unserer Legende, welcher den (kollektiven) Schatten versinnbildet.

¹¹ J. Jacobi, *Die Psychologie von C. G. Jung. Eine Einführung in das Gesamtwerk*. Mit einem Geleitwort von C. G. Jung. Frankfurt am Main 1978, 114.

¹² Vgl. M.-L. von Franz, *Der Schatten und das Böse im Märchen*. München 1985, 233f.

Deshalb kann es nicht darum gehen, das ‚Wölfische‘ zu verleugnen; vielmehr gilt es, diesen Aspekt zu integrieren. Wie das geschieht, zeigt uns wiederum die Legende, und zwar auf überaus eindrückliche und plastische Weise. Während die Bevölkerung des Städtchens nur ein Ziel kennt, nämlich das „Untier“ zu töten, geht Franziskus auf den Wolf zu. Jeder Schritt, der zu dem Wolf hinführt, ist gleichzeitig ein Schritt in Richtung *Schattenakzeptanz*. In dem Augenblick, in welchem das „Untier“ zum „Bruder Wolf“ wird, beginnt die *Schattenintegration*, was die Legende symbolisch mit dem Pakt ausdrückt. Dieser Pakt mit dem Wolf kann aber nur zu Stande kommen, wenn auch für ihn auf eine Weise gesorgt ist, dass er sich nicht mehr gezwungen sieht, über andere herzufallen. Das bedeutet, dass die Leute ihm, solange er lebt, die „tägliche Kost verschaffen“ müssen.

An dieser Stelle legt es sich nahe, den Schatten, den der Wolf verkörpert, näher zu benennen. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir in diesem Wolf ein Symbol für die menschlichen Triebe und Urinstinkte sehen. *Dieser* Wolf verschlingt die Menschen reihenweise. Hinterhältig lauert er denen auf, die ihn ausrotten wollen (was offensichtlich nicht gelingt). Und am helllichten Tag fällt er über jene her, welche sich ihm leichtsinnig nähern. Franziskus indessen geht auf den Wolf zu, wohl wissend, in welcher großen Gefahr er sich begibt, gleichzeitig aber auch in der Gewissheit, dass diese Gefahr gebannt wird, wenn man den Wolf als Geschöpf Gottes und als Bruder betrachtet. Der reißende Wolf schließt seinen Rachen, sobald man ihm mit Vertrauen begegnet. Und er ist von dem Augenblick an nicht mehr gefährlich, in dem er auf geordnete Weise bekommt, was er zum Leben braucht.

Damit aber erweist sich plötzlich, dass gerade jene Seiten, die wir oft nicht akzeptieren (vielleicht auch deshalb, weil sie gesellschaftlich nicht akzeptiert werden), ein großes Potenzial an Entfaltungsmöglichkeiten enthalten und so zu einer „subversiven Lebenskraft“¹³ und damit zu einer Quelle ungeheurer Kreativität werden können. Die Legende deutet dies an, wenn sie davon erzählt, wie „Männer und Frauen, Groß und Klein“ dem *gezähmten* Wolf „freundlich“ begegnen, und dass „kein Hund bellte gegen ihn“. Im Klartext: Der Schatten ist jetzt nicht bloß akzeptiert, sondern auch integriert.

Vielleicht verstehen wir jetzt, warum die Grabplatte des Wolfes in Gubbio noch heute wie eine Reliquie verehrt wird. Denn dieser Grabstein erinnert nicht nur an die zeitlose Wahrheit einer schönen Legende, sondern verweist auch auf einen Traum des Propheten Jesaja, dem die Menschen noch immer nachträumen: dass nämlich der Wolf einmal friedlich weidet neben der Lämme (vgl. Jesaja 65,25).

¹³ So der Untertitel des Buches von V. Kast, *Der Schatten in uns*. Zürich, Düsseldorf 1999.